

keine erkennbare Reaktion zu zeigen.

»Ein Lächel-Emoji! B, was ist nur aus mir geworden?«, wimmerte Veronica elend und nippte vorsichtig an ihrem dampfenden Kaffeebecher. »Gibt's dafür nicht vielleicht eine Gebrauchsanweisung oder so? Einen Ratgeber mit schrittweiser Anleitung, wie man seiner besseren Hälfte über den Verlust eines geliebten Menschen hinweghilft? Was meinst du? Falls ja, dann liefert Glamazon ihn hoffentlich innerhalb eines Tages. Weil ich nämlich sonst in diesem Meer der Traurigkeit untergehe, verstehst du?« Sie verstummte für einen Moment und verbesserte sich dann: »Oder besser gesagt: *Archie* geht unter. Und ich wünsche mir nichts sehnlicher, als ihm einen Rettungsanker zuwerfen zu können.« Ihre Augen füllten sich mit Tränen. »Ich weiß nur einfach nicht, *wie*.«

Ich schenkte ihr ein ermutigendes Lächeln. »Ich bin mir sicher, dass du ihm viel mehr hilfst, als es dir selbst bewusst ist. Und was diesen Ratgeber angeht ...« Ich zuckte mit den Schultern. »Wir können es nach der Schule ja mal googeln. Ich meine, es *muss* da draußen schließlich irgendwas Nützliches geben.«

»Das hoffe ich. Ich würde wirklich gern glauben, dass ich Archie tatsächlich in irgendeiner Form emotional stärken oder ihm echten Trost spenden kann. Manchmal gelingt es mir, mich selbst davon zu überzeugen, dass ich das tue. Dass ich ihm durch dieses ... undurchdringliche Tal der Trauer helfe. Aber dann ...« Sie seufzte tief und verstummte wieder.

»Aber dann: peinlich-kesses Lächel-Emoji«, brachte ich den Satz für sie zu Ende und bedachte sie mit meinem mitfühlendsten Blick. Es fiel mir wirklich nicht schwer, mir vorzustellen, wie sich meine beste Freundin im Moment fühlte. Schließlich hatte ich in letzter Zeit selbst unzählige seltsame, ähnlich gestelzte Unterhaltungen mit Jughead geführt. »Derartige Szenarien sind mir leider auch nur allzu vertraut.«

Ich meine, Jugheads Mutter war in die Stadt zurückgekehrt, aus der sie damals so unerwartet abgehauen war, nur um hinter dem Rücken ihrer eigenen Familie den örtlichen Drogenring zu übernehmen – und ihre Familie dann prompt ein zweites Mal zu verlassen. Es gab nichts, was ich hätte sagen können, um Jughead dabei zu helfen, sich weniger im Stich gelassen zu fühlen. Ich konnte ihn durch nichts davon überzeugen, wie sehr und bedingungslos er geliebt wurde – geliebt *wird*. Glaubt mir, ich habe es versucht.

Veronica stocherte in einem Stück Ei herum und schob es auf ihrem Teller zur Seite. »Mit Jughead ist es genauso komisch, oder?«

Ich grinste resigniert. »Oh, ja. Auf jeden Fall. Ich versuche ehrlich, seine freie Zeit nicht komplett zu vereinnahmen, obwohl ich in Wahrheit natürlich total ausflippe, seit er auf die Stonewall geht und wir ständig voneinander getrennt sind. Es war schon schlimm genug, als er auf der Southside High war. Aber jetzt, wo er auf eine schicke Privatschule in einer anderen Stadt geht – auf ein *Internat*?«

»Wenigstens ist er nur an Schultagen weg. Und wie sagt man so schön? Liebe wächst mit der Entfernung«, erwiderte Veronica und zog eine Augenbraue hoch.

»Und wie sagt man auch so schön? Aus den Augen, aus dem Sinn.« Nun war ich an der Reihe, tief zu seufzen. »Ich versuche immer wieder, mir selbst einzureden, dass das alles nicht

... na ja ... das Ende der Welt ist. Stonewall war eine *unglaubliche* Chance für Jug und er musste sie ergreifen. Und dass er sich vor allem um seine Schwester kümmert, wenn er nach Hause kommt ... Ich meine, ich müsste schon ein echtes Ungeheuer sein, um deswegen eifersüchtig zu sein.«

»Aber trotzdem ...«

»Aber trotzdem.« Ich legte mein Messer und die Gabel auf dem Teller ab. Ich würde keinen Bissen mehr hinunterkriegen. »Ich gestehe es: Ich will ihn ganz für mich allein!« Ich seufzte wieder. »Hör mir am besten gar nicht zu. Ich bin wirklich furchtbar. Glaub mir, ich weiß, dass es *gut* ist, dass er sich um JB kümmert, jetzt, wo Gladys fort ist. Er wäre nicht der Jughead, den ich liebe, wenn er sich *nicht* solche Sorgen um sie machen würde. Ich meine, vor allem braucht JB jetzt viel Aufmerksamkeit. Ich bin mir sicher, dass sie sich total verlassen fühlt.« Ich legte die Ellenbogen auf dem Tisch ab und passte auf, dass ich dabei nicht den kleinen Klecks Ahornsirup erwischte, der noch vom Essen eines anderen Gasts auf der Tischplatte klebte.

Veronica nickte. »Na ja, um der Wahrheit die Ehre zu geben: Das *ist* sie ja auch irgendwie, oder?«

»Wo wir schon bei der Wahrheit sind ... Ich glaube, *Jug* braucht sie genauso.« Ich unterbrach mich kurz. »Ich weiß, dass er immer total stoisch tut: der desillusionierte Typ, den nichts und niemand aus der Ruhe bringen kann, du weißt schon –«

»Ich weiß *genau*, was du meinst«, warf Veronica ein.

»Aber, na ja ... er ist kein *Roboter*. Er ist ein Teenager, mit echten Gefühlen. Der jetzt zum zweiten Mal von seiner Mom im Stich gelassen wurde. Und er will einfach nicht darüber reden. Er will wie immer nur stark sein. Für mich, für JB ...«

Veronica schnaubte laut. »Was ist das nur mit diesen Jungs und ihren völlig veralteten, sturen Vorstellungen von männlicher Unverletzlichkeit?«

»Frag mich nicht. Und ich muss zugeben: Es tut ein bisschen weh. Aber auch wenn er es nicht zeigen will: Ich weiß, dass er leidet. Deshalb denke ich ... ich denke, es ist gut für ihn, dass er sich um JB kümmern kann. Selbst wenn das bedeutet, dass er dadurch weniger Zeit für mich hat.«

»Mit seinem Elend ist keiner gern allein«, sagte Veronica.

*Elend*. Genau das war das richtige Wort. »Das ist das eine, ja ... aber es ist noch mehr als das ... ich glaube, es gibt ihm das Gefühl ... ich weiß auch nicht ... dass das alles noch einen Sinn hat. Klingt das einleuchtend?«

»Auf jeden Fall«, versicherte Veronica mir und warf noch einen letzten Blick auf ihr Frühstück, bevor sie ihren Teller ebenfalls von sich schob. »Wahrscheinlich ist es bei Archie mehr oder weniger das Gleiche. Er ist ständig in Bewegung, beschäftigt sich mit dem Jugendzentrum und kümmert sich um die Lieferungen für die Baufirma seines Dads ... Er will immer stark sein. Aber ich kann den Schmerz in seinen Augen sehen. Es geht nicht um das Unternehmen seines Vaters, nicht wirklich. Es geht vielmehr darum, dass er das Gefühl hat, das *Vermächtnis* seines Vaters am Leben erhalten zu müssen.«

Ihre Worte trafen einen Nerv. Archie war nicht der Einzige von uns, der erst vor

Kurzem seinen Vater verloren hatte. Auch wenn ich das Vermächtnis *meines* Vaters liebend gern zusammen mit seiner Leiche begraben hätte.

»Kannst du ihm das übel nehmen?«, fragte ich leise. »Fred Andrews war etwas ganz Besonderes.«

»Mehr als besonders. Er war einer der liebevollsten, hingebungsvollsten Väter, die zu kennen ich jemals die Ehre hatte.«

Ich wusste, dass Veronica an das Vermächtnis ihres *eigenen* Vaters dachte – und an seine umfangreichen kriminellen Geschäfte.

»Ich nehme das Archie kein bisschen übel«, sagte sie wehmütig. »Ich wünschte nur, ich könnte noch mehr tun, um ihm tatsächlich zu *helfen*. Tröstliche Plattitüden ... sind eben keine echte Hilfe. Von peinlichen Emojis, LOL und HDGDL ganz zu schweigen.«

»Ich weiß«, erwiderte ich, ebenso niedergeschlagen wie sie. »Ich weiß das nur allzu gut.«

»Ich weiß, dass du das weißt.« Sie streckte eine Hand über den Tisch aus und tätschelte meine. »Wenigstens verstehst *du* mich, Süße. Was würde ich nur ohne meine BFF tun, bei der ich mir diesen ganzen Mist hin und wieder von der Seele reden kann?«

»Tja, wie du schon gesagt hast: Mit seinem Elend ist *keiner* gern allein.« Darüber mussten wir beide lächeln.

»Apropos«, fügte ich hinzu, wenn auch ein wenig vorsichtiger, »wo wir gerade von elterlichen Vermächtnissen sprechen ...« Ich neigte den Kopf zur Seite und blickte sie fragend an, weil ich nicht laut aussprechen wollte, dass ich *wusste*, woran sie dachte.

Sie hob eine Augenbraue. »Oh, du willst wissen, wie es mir damit geht, dass nicht nur einer meiner Elternteile, sondern alle *beide* im Gefängnis sitzen?«

»Ich hoffe, es macht dir nichts aus, dass ich das frage«, erwiderte ich entschuldigend. »Ich meine ... mein Vater war Black Hood. Ich werde dich also sicher nicht verurteilen.«

Sie winkte ab. »Natürlich, das weiß ich doch. Und überhaupt: Zwischen uns gibt's keine Geheimnisse, das weißt *du* doch. Außerdem wäre ich inzwischen wahrscheinlich schon vollkommen wahnsinnig geworden, wenn ich bei dir keinen Dampf ablassen könnte.«

»Das bedeutet also ...«, hakte ich nach.

»Ich lasse mich nicht unterkriegen. Auch wenn ich manchmal nur am seidensten aller Fäden hänge«, sagte sie.

Es klang zwar nicht unbedingt beruhigend, aber andererseits: Wie ich meine V kannte, verfügte sie über eine weitaus größere innere Stärke, als ihr selbst bewusst war. Abgesehen davon – ob man dies nun als einen Vorteil betrachten wollte oder nicht – war es schließlich nicht das erste Mal, dass sie mit den Nachwirkungen der dubiosen Geschäfte ihrer Eltern zu kämpfen hatte. Nur dass sie diesmal selbst zu deren Untergang beigetragen hatte, wenn auch mit vorhersehbar unvorhersehbarem Ergebnis.

»Wenigstens kommt dir dein Vater nicht mehr in die Quere, jetzt, wo er im Gefängnis sitzt«, versuchte ich es. Ich war mir zwar nicht sicher, dass dies in Hiram Lodges Fall wirklich stimmte, aber ich drückte ihr ganz fest die Daumen.

»Zumindest theoretisch«, entgegnete Veronica. »Wir werden sehen, ob sich diese Theorie auch in der Wirklichkeit bestätigt. Leider ist es völlig unmöglich zu wissen, wie weit der Arm

von Hiram Lodge tatsächlich reicht – selbst wenn er hinter Gittern sitzt.«

Es war ein ernüchternder Gedanke. Ich setzte mich wieder gerade auf und lehnte mich gegen die quietschende Vinyllehne der Sitzbank zurück. »Das ist inakzeptabel, V«, sagte ich und versuchte, autoritär zu klingen. »Es mag hier im Augenblick vielleicht nicht unbedingt ... ideal laufen, aber es ist ja nicht so, als sei *das* etwas Neues.«

»Nein, Chaos und Drama sind uns ganz sicher nicht fremd«, stimmte Veronica mir zu. Sie zog ein paar Scheine aus ihrem Geldbeutel, um ihren Anteil unserer Rechnung zu bezahlen, als Pop sich mit einem Lächeln zu uns gesellte und die Rechnung mit der Vorderseite nach unten auf den Tisch legte.

»Solltet ihr zwei nicht auf dem Weg in die Schule sein?«, fragte er freundlich.

»Das ist unser nächster Zwischenstopp«, scherzte Veronica. »Wir hatten allerdings gehofft, wir könnten unsere Sorgen in noch ein bisschen mehr Koffein ertränken, bevor wir aufbrechen.«

»Selbstverständlich.« Er holte die Kaffeekanne von der Warmhalteplatte hinter der Theke und füllte unsere Tassen wieder auf.

»Was meinstest du gerade mit inakzeptabel?«, fragte Veronica, nachdem sie sich mit einem weiteren Schluck Kaffee gestärkt hatte.

»Ich habe gemeint, dass wir irgendetwas anderes tun müssen, als nur hier herumzuhocken und in Selbstmitleid zu baden, weil wir uns so hilflos fühlen und nichts für Archie und Jughead tun können – oder für irgendeinen unserer anderen Freunde in der Schule, die im Moment eine schwere Zeit durchmachen –«

»– was, wie üblich, auf eine *Menge* von ihnen zutrifft.«

»Richtig. Ich denke, ein kleines Brainstorming dazu, wie wir ihnen helfen können, könnte uns auch wieder ein besseres Gefühl und mehr Motivation geben. Und vielleicht könnten wir das Brainstorming ja sogar mit einer kleinen Beauty-Session verbinden.«

»Hm, keine schlechte Idee. Wie wär's am Sonntagabend, nachdem dein Liebster wieder in seine abgeschiedene Privilegierten-Lehranstalt à la *Die geheime Geschichte* entschwunden ist?«

Ich stöhnte. »Erinnere mich bitte nicht daran.« Die Wochenenden mit Jug waren einfach nicht genug.

»Tut mir leid. Aber du hast recht: Ein Mädelsabend inklusive taktischer Planung ist genau das, was uns jeder vernünftige Arzt verschreiben würde. Was hältst du von Bio-Gesichtsmasken und *Natürlich blond* in meinem brandneuen Heimkino? Natürlich mit Cupcakes von Magnolia, von unserem guten alten Smithers frisch aus dem West Village geliefert?«

»Hm.« Ich dachte darüber nach. »Eine Gesichtsmaske wäre wirklich herrlich entspannend.«

Unsere Handys begannen gleichzeitig zu vibrieren und rasselten laut auf der Tischplatte. Veronica schnappte sich ihres, bevor ich nach meinem greifen konnte, und warf einen Blick auf das Display. Sie wischte mit dem Finger darüber, um den Bildschirm zu entsperren. »Merk dir, was du sagen wolltest. Die Planung des Mädelsabends muss womöglich noch warten. Es ist Cheryl«, teilte sie mir mit. »Eine Gruppennachricht an alle Vixens. Wir sollen

unsere E-Mails checken.«

Ich verzog das Gesicht. »Sie schickt uns eine Nachricht, um uns mitzuteilen, dass sie uns eine E-Mail geschickt hat?«

»Es ist *Cheryl*«, wiederholte Veronica spitz. »Ehrlich, wir sollten wahrscheinlich erleichtert sein, dass sie uns keine Brieftauben geschickt hat, allein wegen des größeren dramatischen Effekts.«

»Stimmt auch wieder.« Ich überflog meine E-Mail. »Sie schreibt ... dass wir noch vor der ersten Stunde in die Sporthalle kommen sollen.«

Veronica warf einen Blick auf die glänzende Schweizer Armbanduhr an ihrem Handgelenk. »Mit anderen Worten: jetzt sofort.«

»Haben wir nicht *eben* noch gesagt, dass wir irgendetwas unternehmen müssen?« Leider beschlich mich das Gefühl, dass dies hier nicht unbedingt das war, woran wir dabei gedacht hatten.

»Nächstes Mal erinnern wir uns an das gute alte Sprichwort«, erwiderte Veronica.

»An welches?«

Sie grinste mich wissend an, schnappte sich ihre Birkin aus Schlangenleder und klemmte sie sich unter den Arm. »Bellende Vixens beißen nicht.«

»Wenn Cheryl Blossom involviert ist?« Ich lachte. »Eher unwahrscheinlich.«